

# Neue Bücher



Jens Wonneberger: „Inventur“

## Die Gesprächigkeit der stummen Dinge

Von Ulrich Rüdenauer

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 10.02.2026

**Eine hochpoetische Lebensbilanz: Mit „Inventur“ legt der Dresdner Autor Jens Wonneberger einen Band mit Prosaminiaturen vor, die tief hinein sowohl in die eigene als auch in die Geschichte Deutschlands führen.**

„Da kann man sich wirklich auf die Einzelheiten ganz und gar verlassen“, schreibt Peter Handke 1972 an Hermann Lenz nach der Lektüre von dessen Roman „Der Kutscher und der Wappenmaler“. Und das, so Handke weiter, sei sicher ein Zeichen, dass da wirklich ein Schriftsteller arbeite, und kein bloßer Behaupter.

Dass man sich wirklich auf die Einzelheiten ganz und gar verlassen kann – das lässt sich auch über den Dresdner Schriftsteller Jens Wonneberger und sein jüngstes Buch sagen. Gerade die Details sind es, die uns in sein erzählerisches Memoir hineinziehen und eine unaufdringliche Verlässlichkeit erzeugen:

Ein Schreibtisch wird von außen und von innen so fein beschrieben, dass er uns nicht nur vor Augen tritt, sondern fast physisch vor uns zu stehen scheint. Ein Tintenfleck, der sich auf dem Boden einer Schublade dieses Schreibtischs ausbreitet, ist

„ein tiefblauer See, umrandet von Buchten und Landzungen, ganz in der Nähe ein paar Lachen aus winzigen Spritzern. Manchmal, wenn ich im Kopf umräume, wird das Land zu Wasser, das Wasser zu Land, ein blauer Kontinent, gen Süden vorgelagert ein Archipel, manchmal stelle ich mir tropische Strände vor, manchmal ewiges Eis.“

Jens Wonneberger

**Inventur**

Verlag Müry Salzmann, Salzburg

144 Seiten

22 Euro

### Eine Reise um mein Zimmer

Eine „Inventur“, eine Bestandsaufnahme, legt der Romancier Jens Wonneberger nun also vor, eine aus sechsundzwanzig Miniaturen zusammengesetzte Lebensbilanz. Möbelstücke, Fotografien, Truhen oder Werkzeuge nimmt er in den Blick und extrahiert aus ihnen ganze Lebensromane. Dieser Autor hat ein präzises Gespür für die „Vielwissenheit der stummen Dinge“, wie Heimito von Doderer das einmal nannte. Das „möbelhafte Schweigen“ wird bei Wonneberger beredt, manchmal aber

„stellen die Dinge nur stumme Fragen.“

Sein schmales Buch gehört im weitesten Sinne der Gattung der Zimmerreise an, die sich um die Wende zum 19. Jahrhundert in der Folge von Xavier de Maistres „Reise um mein Zimmer“ großer Beliebtheit erfreute. Der Reisende verbleibt in diesen Zimmerreisen an Ort und Stelle, der Betrachter bewegt sich bewegungslos durch Raum und Zeit, die Gegenstände führen ihn an die entferntesten und verborgenen Plätze seines Inneren. Jens Wonneberger macht sich ebenfalls auf, Wohnung und Dachboden zu durchstöbern. Hängen bleibt sein Blick etwa am Schreibtisch, in den sich – siehe Tintenfleck – tatsächlich Fantastisches eingeschrieben hat. Oder an einem gewaltigen Bücherschrank, dessen verschlungene Herkunft viel über die wechselvolle Geschichte des 20. Jahrhunderts verrät und der doch sein letztes Geheimnis wahrt. An Fotoalben, die von längst vergessenen Ahnen berichten und deren Bilder vom Ernst der Inszenierung von Bürgerlichkeit geprägt sind, die dem Alltag der Abgebildeten allerdings wenig entsprach. Auch an ein paar wenigen Feldpostkarten haftet sich sein Interesse. Auf jeweils „zweiundvierzig Quadratzentimetern“ entsteht darauf wortkarg eine Chronik des Ersten Weltkriegs. Abgesehen davon

„haben meine Vorfahren kaum etwas Handschriftliches hinterlassen.“

### **Ein Schnitt in der Zeit**

Weitere Stationen der Reise widmen sich dem Ahnenpass, wo – Zitat – „zwischen Geburts- und Sterbedatum [...] keine Zeile reserviert [ist] für das Leben“; einem Fahrtenmesser, das der Vater vermutlich als Pimpf beim Jungvolk erhielt und dem das Hakenkreuz herausgebrochen wurde – es löst eine Erinnerung aus an den Schwur des Vaters, nie mehr eine Waffe in die Hand nehmen zu wollen, zugleich aber an den Jähzorn, der ihn immer einmal wieder erfasst hat. Die kleinsten Gegenstände führen zurück in eine nicht immer durchsichtige Vergangenheit und ins eigene, nahe Leben. Da ist die Spieluhr, die für Generationen wieder und wieder dieselben alten Lieder spielte,

„die mal schmerzten, mal trösteten. So ein langes, langes Leben! Man musste nur die Kurbel drehen, schon war sie da, die alte Zeit, die, wenn man daran dachte, dank der Spieluhr dann doch immer eine gute war. Jede Generation hat irgendwann ihre gute alte Zeit.“

Und natürlich ihre schlechte. So ist Jens Wonnebergers „Inventur“ eine Erkundung der Geschichte und Geschichten, die in den Dingen konserviert sind. Wie ein Archäologe versucht er, aus dem Gefundenen etwas herauszulesen. Er rekonstruiert aus den stummen Gegenständen, was unweigerlich verloren ist und doch weiterlebt. Eine Inventur bedeutet ja auch einen Schnitt in der Zeit – das Bestehende wird noch einmal aufgelistet, bevor ein neuer Abschnitt beginnt. Wie Wonneberger das macht, mit einer Leichtigkeit und Eleganz und sprachlichen Empathie, ist betörend. „Inventur“ mag ein Nebenwerk sein, eine kontemplative Übung. Aber es ist doch viel mehr: ein Zeichen, dass da wirklich ein Schriftsteller arbeitet und kein bloßer Behaupter.